

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 25

Artikel: Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]
Autor: Wothe, Anny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichkeit veranstaltete, und der durch eigene Vorträge das Publikum in das Wesen der Kinematographie einführte. Freilich in den letzten Jahren, nachdem insbesondere in Dresden die großen Kinos ihre Stätten aufschlugen, erlahmte das Interesse an den Kade'schen Vorführungen im Städtischen Ausstellungspalast, denn die öffentlichen Kinos brachten ebenfalls eine Fülle belehrender Filme, deren Vorführung sich Kade besonders gewidmet hatte. P. S.

— Die Firma Meßter erhielt von einem Wehrmann beim Ingenieur- und Pionierkorps von der Westfront nachfolgendes Gedicht:

„Hochverehrtes Fräulein Porten!
Nehmen Sie in einigen Worten
Grüße eines Unbekannten,
Der sich heut in Feindesland
Recht erfreut an Ihrer Kunst.
Gönnen Sie mir diese Günst.

Von der Heimat weit getrennt,
Allem fern, was sein man nennt,
Wild umbraut von Kriegerblitzen,
Unter Donner von Geschützen
Sah ich heut Ihr muntres Spiel
Voller Leben, voll Gefühl.

Glauben Sie: In all dem Grauen,
Das wir stets vor Augen schauen,
Wird das Herz uns wirklich warm

— Denkt man nicht an Kampf, Marm —
Sieht man spinnen Liebesfäden
So ein liebes deutsches Mädel.
Ja, dabei man fast vergißt,
Daß man hier im Kriege ist.

Ach, das Kino führt vom Feld
Uns in eine andre Welt,
Wo wir nicht in Schützengräben,
Nicht im Feindeslande leben.

Könnten Sie nur einmal schauen,
Wie ein Saal voll von Feldgrauen
Schallt vor Jubel und vor Lachen,
Daß beinahe die Wände krachen,
Wie ein jeder ganz entzückt,
Wenn er nur Ihr Bild erblickt.

Oft schon habe ich gesehen,
Sie im Bilde vor mir stehen,
Von dem Publikum begrüßt.
Nie jedoch erschienen ist
Mir der Beifall echter, treuer
So unbändig, ungeheuer,
Voller Jubel und Gefühl,
Als im Kriege hier in Fille.

Könnst' vergeben ich 'nen Orden,
Sicher kriegt ihn Henry Porten,
Die den deutschen Kriegermann
Herzinniglich erfreuen kann;
Die durch ihre frohe Art
Ihm Lebenslust und Mut bewahrt,

Ihn erheitert, ihn erfreut,
Daß er in der schweren Zeit
Freudig kämpft mit Herz und Hand
Mit Gott für Kaiser und Vaterland.
Wehrmann Starghardt.

— 50,000 Kilometer Film! Der amerikanische Filmtrast bringt jede Woche Filme heraus, die zusammen zweieinhalb bis drei Millionen Fuß lang sind. Das ergibt für die Erzeugung eines Jahres die gewaltige Summe von etwa 40,000 bis 50,000 Kilometer Film. Welche Werte dabei umgesetzt werden, zeigt die Schätzung eines Kenners des amerikanischen Filmmarktes, der die Einnahmen der Kinematographentheater auf eine Milliarde veranschlagt. Diese 50,000 Kilometer Filme werden auch innerhalb eines Jahres tatsächlich verbraucht. Die einzelnen Bühnen beziehen ihre Filme im Abonnement. Für eine Erstausführung werden ungefähr 100 bis 120 Fr. verlangt. Mit jedem Abend sinkt der Preis, bis schließlich die Benützungsgebühren nur noch etwa 5 Franken betragen. Wenn der Film auf diese Art von Bühne zu Bühne gereist ist, ist schließlich vor Ablauf von nicht ganz einem halben Jahr seine Lebensdauer erschöpft.



Feuilleton.

Nachdruck verboten.



Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wotho.

Copyright 1910 by Anny Wotho, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Ein einziges Mal hatte Rahmussen Magna erst hier in Monte Carlo direkt gegenüber gestanden. Das war oben auf der Turbie. Sie erging sich auf der Terrasse des Hotels und blickte über das weite Meer. Wie trunken hielten ihre Augen auf den in Gold getauchten Felsen, die sich hier und da weit vorschoben in die blaue Flut, und Tränen, heiße Tränen stiegen in ihren flimmernden Augensternen empor.

Und dann sah sie zur Seite und erblickte ihn, und es war, als wollte sie auf ihn zustürzen und seine Hände umklammern. Aber mit einer unendlich gramvollen Gebärde wehrte sie ab, so daß er wie gebannt stehen blieb und keinen Schritt näher zu treten wagte. Aber ihre Augen hingen an ihm, der stumm verharrte, und sie, die Rückschreitende, unbehindert gehen ließ. Immer wieder mußte er an diese Augen denken, darin war mehr als Schmerz, das war Verzweiflung.

Und das alles hatte er Jngvelde, der er treulich berichtet, geschrieben.

Wie seltsam, wie eigentümlich schwer sich alle Verhältnisse gestaltet hatten. Als Rahmussen sich damals bereit erklärte, mit Mister Jllings auszuweichen, die Verlorene zu suchen, hatte er gar nicht daran gedacht, daß er ja eigentlich seine Beziehungen zum Ramschhof für den Herbst gelöst hatte und daß es doch sehr fraglich sei, ob er unter diesen Verhältnissen seine Person einer Sache zur Verfügung stellen dürfte, in der er nur als fremder Eindringling geduldet wurde. Mister Jllings hatte zu seinem Bedenken gelächelt. „Ich bitte Sie, Rahmussen,“ hatte er gesagt, „nehmen Sie doch das nicht tragisch, Jngvelde skaare kann lange suchen, ehe sie wieder einen so vorzüglichen Inspektor findet, sie wird sich hüten, Sie gehen zu lassen.“

Es kam aber anders. Als Rahmussen mit Jngvelde

darüber sprach, antwortete sie ihm kühl, daß sie ihm sehr dankbar wäre, wenn er sich Mister Illings anschließen wollte, um nach Magnas Verbleib zu forschen, daß sie dann aber schon früher Veranlassung nehmen würde, die Stelle, die er ja doch verließ, neu zu besetzen, da sie jetzt gerade dazu Gelegenheit habe. Ein alter Bekannter ihres Vaters, der durch Unglücksfälle sein ganzes Hab und Gut eingebüßt, hätte sich bei ihr um eine Stelle beworben, und sie hätte, da er, Rasmussen, ja doch zum Herbst gehen wolle, bereits zugestimmt. Sie wisse nun allerdings nicht, ob er unter den veränderten Verhältnissen sich dennoch Mister Illings anschließen wolle, es wäre, da seine Beziehungen zum Ramshof nun doch gelöst wären, mehr, als sie annehmen könnte, wenn sie auch selbstverständlich all die Kosten, die durch die vielen Reisen und Nachforschungen entstanden, wie sie auch schon mit Mister Illings verabredet hätte, auf sich nehmen würde.

Rasmussen hatte die Hacken zusammengeklappt u. die Zähne zusammengebissen, und dann hatte er ihr geantwortet: „Ich verlasse den Ramshof für immer, Jngvelde Skaare, weil Ihr Hochmut, verzeihen Sie, es nicht verträgt, daß außer Ihrem eigenen Willen hier noch ein anderer Wille herrscht. Ich kann Ihnen das nicht verdenken, Sie sind die Herrin, ich der Knecht, wenn ich so sagen darf. Aber auch in meiner Knechtsseele lebt ein eigner Wille, der nicht duldet, daß ich gegen meine tiefinnerste Ueberzeugung handle. Wenn Sie nun auch unsere gegenseitigen Verbindlichkeiten lösen, ich hätte ja so wie so nur noch ganz kurze Zeit bleiben können, da ich, wie Sie wissen, mich irgendwo in meinem Vaterlande ankaufen will, um so auf eigener Scholle zu leben, so find wir uns doch hier in den Tagen des Leides so nahe getreten, daß ich wohl bitten darf, mich auch ferner als einen Freund Ihres Hauses zu betrachten. Man hat der wahrhaften Freunde nicht viele, Jngvelde Skaare, und wenn sich auch Ihr Stolz dagegen aufbäumt, mit einem Ihrer Untergebenen Freundschaft zu schließen, so wird die Zeit doch zeigen, daß eine echte Freundschaft, allen äußern Schranken zum Trotz, ein Gut ist, das auch Sie schätzen lernen werden. Jngvelde Skaare. Ich will, bevor ich mich irgendwo festhaft mache, noch einige Zeit auf Reisen gehen, und ich werde mit Ihrer Erlaubnis diese Zeit benutzen, um Nachforschungen nach Ihrer Schwester anzustellen. Ich wüßte also nicht, welche besonderen Kosten dadurch entstehen sollen, die Sie mir erlegen wollen.“

Da war ein helles Rot in Jngvelde's Wangen gestiegen und sie hatte mit etwas spröder Stimme geantwortet: „Sie wollen mich beschämen, Herr Rasmussen, und ich, ich muß es dulden. Vielleicht aber ist es Ihnen eine Genugung oder wie Sie es sonst nennen wollen, wenn ich Ihnen sage, ich bedaure, daß unsere Wege sich trennen, gerade jetzt, wo Ihre Freundschaft mir wert geworden.“

An diese Worte der stolzen, harten Nordlandsmaid mußte Rasmussen auch jetzt wieder denken, als er hier ungeduldig wartend saß. Wie anders hatte er jetzt Jngvelde aus ihren Briefen kennen gelernt. Nicht etwa, daß sie züglicher oder herzlicher ihm gegenüber geworden, nein, oft wollte ihm sogar das Gegenteil bedünken, aber er las jetzt zwischen den Zeilen, er las, was nicht in Worten zu ihm sprach, die trostlose Vereinsamung des Mädchens mit dem starken Willen, den Schmerz, den verzweifeltsten Schmerz, der in ihrem Herzen wühlte um die verlorene Schwester, und noch vieles anderes mehr, worüber er sich selber nicht Rechenschaft geben konnte.

Sie schrieb so kühl und klar, diese Jngvelde, und doch war ein leiser Neberton in den Briefen, der ihn zwang, die fühlen, klaren Briefe wieder und immer wieder zu lesen.

Und der letzte erst. Wie seltsam der ihn erregte. Wie eine geheime Angst brach es daraus hervor, etwas Großes, Heiliges zu verlieren. War das nur der Jammer um das Los der Schwester, weil er ihr von Magnas Aussehen berichtet und wie ihn die kleine Schwester angeblickt?

Und jetzt saß er hier und wartete fieberhaft auf Illings, der erklärt hatte, wenn nicht Jngvelde bis heute Vormittag sich ganz bestimmt über ihr Vorgehen geäußert hätte, er selber nach seinem eigenen Ermessen handeln würde.

Depeschen waren schon gestern und heute früh hin und her gegangen, aber Illings hatte sich nicht weiter darüber ausgesprochen.

Rasmussen hatte die Weisung erhalten, genau acht zu

geben, wohin die Bonatos gingen, wenn sie den Spielsaal, den sie jeden Vormittag aufsuchten, verließen. Na, das konnte lange dauern, ehe der Herr Baron des Spieles überdrüssig wurde.

Rasmussen zündete sich bedächtig eine Zigarette an. In welcher merkwürdigen Situation der Mensch doch kommen konnte. Hier saß er nun wie ein Detektiv und beobachtet einen Menschen wochenlang, der ihm an und für sich ganz gleichgültig war, nur dem ernst und widerspenstigen Mädchen zuliebe, die ihn zum Dank noch schlecht behandelte. War er nicht närrisch? Konnte er seine Zeit nicht besser nützen? Nein, es geschah doch auch aus Menschenpflicht, was er tat.

Aber, was war denn das?

Taumelte da nicht der Baron aus dem Spielsaal? War sein Gesicht nicht ganz weiß? Sah er nicht aus, als wäre er dem Grabe entstiegen? Sprach nicht die alte Bonato, aufgeregt an seiner Seite eilend, wild auf ihn ein, und warf nicht Magnas schlanke Gestalt wie gebrochen ihm nach?

Rasmussen erhob sich erregt.

In demselben Augenblick trat Mister Illings, gefolgt von einem großen, ernst aussehenden Herrn auf ihn zu und sagte heftig:

„Kommen Sie schnell, Rasmussen, ich meine, wir gehen sofort ins Hotel, sonst fliegen die Vögel wieder davon.“

Die Herren begrüßten sich ernst und gemessen und der Fremde sagte: „Ich glaube, es ist keine Zeit zu verlieren.“

Alle drei schritten dann über den Platz, dem Hotel Metropole zu, wo die Bonatos saßen in dem Portal verschwanden.

Illings redete eifrig auf Rasmussen ein, in dessen Augen sich das größte Erstaunen kundgab, dann schritt Illings dem Hotel de Paris zu, und die beiden anderen traten in das Vestibül des Hotels Metropole, um Illings zu erwarten, der gleich nachzufolgen versprochen hatte. Rasmussens Gesicht war ganz bleich geworden.

Magna stand, noch den Hut auf dem blonden Haar, in ihrem Salon und hielt mit beiden Händen die Sammetportiere, welche die Tür zu ihrem Schlafzimmer verdeckte, umklammert, während sie mit großen, entsetzten Augen auf ihren Mann starrte, der fassungslos auf einen Stuhl zusammengesunken war und sein Haupt in beide Hände grub. Die dicke Baronin lief wie ein Hündchen um ihn herum und gab ihm die zärtlichsten Namen.

„So schweige doch endlich einmal“, schrie er sie an. „Es ist nicht so schon arg genug? Mußt du denn durch dein wehleidiges Getue noch alles verschlimmern?“

„Roman, Roman!“ schluchzte Carlotta Bonato auf, „war ich es nicht immer, der stets für dich einstand? Komm doch erst einmal zu dir. Es wird sich ja doch wohl ein Ausweg finden lassen.“

„Nein“, gab er eigensinnig zurück, „es gibt keinen Ausweg, seitdem Magna“, hier traf ein feindlicher Blick seine junge Frau, „uns auch den letzten Weg verbaute.“

„Wie konntest du dich unterstellen“, herrschte Roman Magna an. „Mamas Pläne zu durchkreuzen? Hättest du nicht die alberne Depesche an deine Schwester aufgegeben, die mir alle Hilfsmittel abschnitt und die uns ja gewissermaßen als ein Gaunerpaar hinstellen mag, so ständen wir jetzt anders da.“

Ein bitteres, heiseres Auflachen brach von Magnas Lippen.

„Du sollst mir sagen, daß es dein Wille ist, daß ich, weil du dem Fürsten Geld schuldig bist, auf sein Schiff gehe. Antworte ohne Umschweife.“

Wie herrlich die kindliche Stimme klang. Die funkelnden Augen hatten etwas Eisiges, aber in den Tiefen, da war ein Leuchten und Sprühen.

„Also, wenn du es denn durchaus wissen willst: Ja, ich wünsche, daß du nicht nur die Fahrt mitmachst, sondern vor allen Dingen auch dein Benehmen dem Fürsten gegenüber änderst und freundlicher, liebenswürdiger wirst, als bisher. Ein Mann, der solche Opfer für uns bringt, kann das verlangen.“

Magna riß den großen Hut, den sie noch immer trug, vom Kopfe und schleuderte ihn in wilder Verzweiflung auf das Sofa.

„Und du schämst dich nicht, das mir so ruhig ins Gesicht zu sagen? Ist dir denn die Ehre deiner Frau nichts, daß du sie einfach für Gold verkaufst?“

„Was hat denn deine Ehre damit zu tun? Ubertreibe doch nicht so albern.“

„Nein, du hast recht, es mag in euern Augen ganz harmlos erscheinen, aber ich bin nicht mehr das einfältige Kind, das ihr, weil ihr glaubt, es sei reich, von Heimat und Vaterhaus locket, und das ihr nun an den ersten besten verschachern wollt. Redet nicht, oder ich schreie eure und meine Schande in die ganze Welt hinaus.“

„Willst du wohl still sein!“ drohte Roman. „Mit einem solch dummen, hysterischen Frauenzimmer, wie du, werden wir wohl noch fertig werden. Wie denkst du dir denn unser künftiges Leben. Wenn der Fürst seine Hand von uns abzieht, sind wir Bettler.“

„So laß uns betteln gehn, aber ehrlich bleiben.“

„Das würde dir schon anstehen. Du, die immer in Ueberfluß gelebt, weißt noch nicht, dem Nichts gegenüber zu stehen. Bis jetzt hast du Not noch nicht kennen gelernt. Was hast du denn gelernt? Nichts. Tanzen kannst du höchstens, und bei Gott, das sollst du, wenn du nicht gutwillig nach Madeira gehst. In den Pariser Kabarets hat da kannst du vielleicht durch dein Tanzen und Singen dein und unser Leben kümmerlich fristen.“

Magna schrie laut auf. Mit starren Augen sah sie in das leidenschaftslose, höhnische Gesicht ihres Mannes.

War das wirklich der Mann, den sie so heiß geliebt, oder hatte sie diesen da gar nicht gekannt?

„Du hast ganz recht“, lachte sie dann bitter auf, „besser noch, Tänzerin in einem Ringel-Tangel, als die Frau eines notorischen Spielers, der täglich Tausende seiner Leidenschaft opfert. Ihr habt euch verrechnet, wenn ihr glaubt, daß ich euer gefügiges Werkzeug sein werde. Frei will ich sein von euch, frei, denn ich verachte euch, weil ihr nicht ehrlich seid.“ — Ihre Stimme klang gellend und schrill.

„Bring das wahnsinnige Weib zur Ruhe“, herrschte Roman seine Mutter an, die fassungslos stierte. Sie hatte Magna bisher wohl als launisch und anspruchsvoll gekannt, sie hatte sie aber Roman gegenüber immer sanft und gefügig gefunden.

„Wage es, mich anzurühren“, drohte Magna, furchtlos der dicken Baronin entgegentretend, „und ich rufe sofort um Hilfe. Jedes im Hotel soll es hören, wie ihr mich betrogen habt, betrogen und belogen, wie ihr die ganze Welt betrügt.“

„Willst du gleich still sein, du wahnsinniges Weib“, rief Roman, sich drohend auf Magna stürzend und ihre Arme umspannend, sodaß sie unter der Gewalt seiner Hände haltlos in die Knie brach. „Noch ein Wort, und ich töte dich!“

Er hielt sie mit roher Gewalt an ihrem blonden Haar, das sich gelöst hatte, sodaß Magna gar nicht imstande war, sich zu rühren. Nur ein lauter Hilferuf kam von ihren Lippen. Dunkel wurde es vor ihren Augen.

In diesem Augenblick aber ging die Tür auf. Mister man noch etwas Interesse für deine mondaine Erscheinung, Jllings und Rasmussen traten ein, gefolgt von Jngvelde Skaare, die beim Anblick ihrer gemißhandelten Schwester fassungslos auf die Gruppe starrte.

„Sofort lassen Sie die Dame los!“ rief Jllings mit lauter Stimme dem Baron zu, „augenblicklich!“

„Die Dame ist meine Frau“, rief Roman Bonato. „Verlassen Sie das Zimmer, oder ich mache von meinem Hausrecht Gebrauch.“

Jllings befreite mit einem kräftigen Druck seiner Hände Magna von der Hand ihres Mannes.

Magnas Augen hingen voll Schrecken und wahnsinniger Angst an Jngveldes Antlitz. Auf den Knien kroch sie zu Jngvelde heran und hob flehend die Arme zu ihr auf. Aber plötzlich schauerte sie wie im Fieber vor Jngvelde zurück. Ihr verzweifeltstes Auge suchte das ernste, gütige Gesicht Harald Rasmussens, der sich voll erbarmenden Mitleids zu ihr niederbeugte. Mit einem wimmernden Schmerzenslaut flüchtete sie in seine Arme, die sich mühten sie emporzuheben.

„Retten Sie mich, schützen Sie mich vor denen da“, schluchzte sie, ihn mit beiden Armen umklammernd.

Harald strich dem jungen Weibe sanft, wie einem kleinen Kinde, über das blonde Haar.

Jngvelde Skaares Augen, die wie gebannt den Vorgang verfolgten, und die sich erst mild verzeihend die Wiedergefundenen zuneigen wollten, wurden plötzlich hart und

kalt, als sie sah, wie Magna bei Rasmussen Schutz suchte und dieser ihr so selbstverständlich diesen Schutz gewährte.

Ohne die Schwester anzusehen, trat Jngvelde einen Schritt vor und sagte zu Mister Jllings: „Erlauben Sie mir, erst mit diesen Leuten hier ein paar Worte zu reden, ehe Sie ihnen mitteilen, was Sie ihnen zu sagen haben.“

Mister Jllings trat sofort zurück.

„Das ist doch wirklich unerhört“, schrie die dicke Baronin Bonato dazwischen, „hier so mit Gewalt einzudringen. Wenn Sie nicht augenblicklich alle das Zimmer verlassen, so wird Sie mein Sohn mit Gewalt entfernen lassen.“

„Das wird er nicht, meine Gnädige“, gab Jllings ironisch zurück. „Ach werde Sie sofort über den Zweck unseres Hierseins aufklären, sobald Fräulein Skaare mit Ihnen gesprochen hat. Wollen Sie beginnen? wandte er sich an Jngvelde.“

Diese war geisterbleich. Die schwarze, elegante Kleidung ließ sie noch größer, hoheitsvoller erscheinen. Kein Zug ihres Gesichtes bebte, als sie, langsam einen Brief hervorziehend, begann:

„Sie haben mir hier eine seltsame Zuschrift gesandt, Madame, wie sie ausdrücklich betonten, mit Einwilligung meiner allerdings noch unmündigen Schwester. Meine Schwester hat zwar allerdings telegraphisch alle Mittäterschaft an diesem gemeinen Briefe abgelehnt. Aber da ich vernehme, daß es Ihnen nicht so genau darauf ankommt, wie Ihre Worte sie charakterisieren, so frage ich Sie: Wie hoch ist der Kaufpreis, wenn ich meine Schwester von Ihnen und von Ihrem Sohne zurückkaufe?“

„Jngvelde!“ schrie Magna auf, sich aus Rasmussens schützenden Armen freimachend und zu der hohen Frauengestalt hinstürzend. „Nicht so, ich bitte dich, habe doch Erbarmen!“

Jngvelde hob die kleinen sie umklammernden Hände gleichmütig zurück und fuhr in ihrer Rede zu dem Baron gewendet, der trotzig, mit fest aufeinandergepreßten Lippen da stand, fort:

„Es darf wohl gar kein Zweifel darüber herrschen, daß es sich bei der ganzen Entführungsgeschichte meiner Schwester um weiter nichts gehandelt hat, als um ein Geschäft von sehr zweifelhafter Sauberkeit. Ich bin bereit, den von Ihnen erhofften Gewinn zu bezahlen unter der Bedingung, daß meine Schwester mir sofort folgt, daß Sie sich verpflichten, sich ihr nie wieder zu nähern und niemals wieder norwegischen Boden zu betreten. Wollen Sie für sich und Ihre Mutter auf die Bedingungen eingehen, so nennen Sie den Preis.“

Magna sah mit flirrenden Augen in ratloser Verzweiflung von einem zum andern.

„So rede doch, Roman“, jammerte sie auf. „Sage, daß es nicht wahr ist, daß du nicht daran gedacht hast mich so zu erniedrigen. Sage doch nur wie es ist. Daß du in so großer Not warst, und daß deine Mutter dadurch auf die Idee gekommen ist, mein Erbteil von Jngvelde einzufordern.“

„Ich weiß wirklich nicht, Fräulein Skaare“, begann Roman, sich auf einen ermunternden Blick seiner Mutter langsam sammelnd, zu Jngvelde, „weshalb Sie mich der Demütigung aussetzen, hier in Gegenwart dieser fremden Herren eine so delikate Angelegenheit, eine Familiensache zu verhandeln.“

Jngvelde war bei dem Wort Familiensache schauernd zusammengezuckt.

„Diese Herren“, erwiderte sie ablehnend, „sind treue Freunde unseres Hauses und bereits seit Monaten unterwegs, die Rechte meiner Schwester zu wahren und sie zu schützen, wozu jetzt, wie Sie selber einsehen dürften, gerade der geeignetste Zeitpunkt gekommen ist. Ich frage Sie also zum letzten Mal: Wollen Sie für eine bestimmte Abfindungssumme meiner Schwester ihre Freiheit zurückgeben?“

Roman, der immer sicherer wurde, hob stolz den dunklen Kopf. Seine Augen sprühten förmlich in leuchtendem Glanz, als er voll Emphase rief: „Nie, nie! Ich liebe Magna, und ich will sie behalten als meinen teuersten und höchsten Schatz! Unsere Kirche scheidet nicht!“

„Er liebt sie so sehr“, bekräftigte die Baronin gefühlvoll, mit ihrem Eukentischentuch gegen die gekörbten Augenglieder tupfend, „er hat ein so herrliches Herz, mein Roman, er würde ja den Schlag, die süße, kleine Magna zu

verlieren, gar nicht überwinden."

"Ruhe", rief Jllings dazwischen, "das wird sich zeigen."

Sie weisen also meinen Vorschlag zurück? fragte Jngvelde noch einmal. "Ich biete Ihnen 800,000 Kronen. Entschließen Sie sich. Ja oder Nein!"

Die Baronin hielt die Augen in angstvollem Flehen fest auf Roman gerichtet. Magnas Augen zitterten in wahnsinniger Angst. Wenn er sie doch preisgab? Wenn er sie wirklich, wie Jngvelde meinte, verkaufen könnte? Sie wollte schreien, ihn warnen, ihn bitten, ihn anflehen: Tu's nicht! Erniedrige mich nicht so grenzenlos, töte mich lieber! Aber sie biß die Lippen fest aufeinander, daß sie bluteten, sie wollte, sie durfte ihn nicht beeinflussen.

Roman warf das dunkle Haar, das in seine Stirne drängte, energisch zurück.

"Mein Weib ist mir um keinen Preis feil", sagte er stolz, und die Baronin nickte dazu, als hätte sie von ihrem Sohne niemals eine andere Erklärung erwartet.

Sei's stieg es Magna in die Augen. Nein, er war doch nicht ganz so schlecht, als sie gedacht, so schlecht nicht.

"Also, der Preis ist Ihnen nicht hoch genug", bemerkte Jngvelde trocken. "Ich ziehe also hierdurch mein Angebot zurück und überlasse es Mitter Jllings und Herrn Rahmussen, die weiteren Unterhandlungen mit Ihnen zu führen."

Roman erbleichte. Jrgend etwas war in Jngveldes Stimme, das ihn warnte. War es am Ende doch unklug gewesen, das glänzende Anerbieten abzulehnen. Die Augen seiner Mutter hatten ihn so deutlich gewarnt, bis aufs Äußerste zu kämpfen. Nein, einen Rückzug gab es für ihn jetzt nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Kino=Wacht

I. Fachblatt zur Wahrnehmung der Interessen der Theaterbesitzer.
Offizielles Organ des Schutzverbandes deutscher Lichtbildtheater.
Annoncen haben bei uns den besten Erfolg.
Probe-Nummern stehen gern zu Diensten.

49

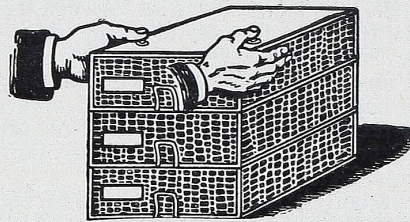
Bureau: Berlin S. W. 48, Besselstrasse 7 1.

Theaterbesitzer

die gut und billig bedient sein
wollen beziehen ihre Films
nur bei den Inferenten
dieses Blattes.



Sämtliche Korrespondenzen, den „Kinema“ betreffend, sind an den Verlag nach Bülach-Zürich zu adressieren.



Reformkästen „Monte Rosa“

Aussenkästen mit Schubkästen. Ausführung der Seitenwände je nach Grösse in 6 oder 8 mm starken Holzbrettchen, alles übrige aus starker Pappe. Ueberzogen sind diese Kästen mit feinstem, hellbraunem, gepresstem Kalblederpapier. Sämtliche Kästen sind an den Kanten mit Leinen eingefasst und nach jeder Richtung hin dauerhaft gearbeitet. Zum Aufbau von Schränken sehr geeignet.

Detail-Preise der verschiedenen Grössen:

Nr.	Detailpreis pro Stück	In. Masse d. Kasten		
		tief	breit	hoch
7 Oktavkästen	Fr. 3.30	24	15	5
9 Postquartkästen	„ 3.—	30 1/2	24	2
10 „	„ 3.50	30 1/2	24	5
11 „	„ 4.05	30 1/2	24	8
12 „	„ 4.65	30 1/2	24	11
13 Kanzleikästen	„ 3.50	38	24	2
14 „	„ 4.05	38	24	5
15 „	„ 4.50	38	24	8
16 „	„ 5.25	38	24	11

Grosse Vorzüge

der Reform-Kästen „Monte Rosa“:

1. Die Reformkästen werden durch starke Druckknöpfe in beliebiger Zahl übereinander und durch Verbindungsbrettchen auch nebeneinander verbunden.
2. Die Reform-Kästen erfordern zur Aufstellung keine Regale oder Gestelle.
3. Die Reform-Kästen stellen sich bei Lager- und Ladeneinrichtungen durch Fortfall der Regale ganz bedeutend billiger als andere Kästen.
4. Die Reformkästen haben nicht die so lästigen Deckel.
5. Die Reformkästen vermeiden das lästige Umherliegen der Formulare und Schriftstücke auf und in den Pulten.
6. Die Reformkästen sind nach jeder Richtung hin staubsicher.
7. Die Reformkästen machen einen eleganten Eindruck.
8. Die Reformkästen haben an der Stirnseite ein auswechselbares Schildchen.

∴ Zur gefl. Abnahme empfiehlt sich bestens ∴

Papeterie K. Graf, Bülach.

Allen Offerten müssen 20 Rp. in Marken für Weitersendung beigelegt werden. Unfrankierte oder nicht genügend frankierte Sendungen nehmen wir nicht an.
Expedition des „Kinema“.